

Selbst Kleinigkeiten werden zu Lebensqualität

Im Gespräch: Bastian Veigel und Axel Enke
Fotos: Bastian Veigel und Frontline Medics

Seit vielen Monaten verfolge ich den sehr hörenswerten Podcast auf MDR «Was tun Herr General? – Der Podcast zum Ukrainekrieg». Dort hörte ich erstmals von Bastian Veigel. Er erzählte darin von seinen Einsätzen in der Ukraine. Die Podcast-Redaktion stellte auf meine Anfrage hin den Kontakt her. Bastian Veigel freute sich über die Gelegenheit, der Zeitschrift LQ ein Interview zu geben. Das Ergebnis stelle ich nun gerne hier zur Verfügung.

ENKE: Herr Veigel, könnten Sie sich kurz vorstellen? Wie kommt es, dass Sie sich aus der sicheren Situation in Deutschland in ein Land im Krieg bewegen?

VEIGEL: Mein Name ist Bastian Veigel. Ich bin 47 Jahre alt, arbeite als Facharzt für Unfallchirurgie in Süddeutschland und als Notarzt in der Notfallmedizin.

Zu meinen Einsätzen in der Ukraine bewogen hat mich in erster Linie das direkte Leid der Menschen vor Ort. Wir haben kurz nach Beginn der Invasion zwei Familien in unserer Wohnung aufgenommen. Die Menschen sind direkt von Kiew über Augsburg bis zu uns durchgefahren und der Anblick hat bei mir einen Schalter umgelegt. Ich habe für mich beschlossen: Ich muss mehr tun. Ich habe glücklicherweise einen Beruf, in dem ich auch mehr tun kann, ohne eine Waffe in die Hand zu nehmen. Das war der Moment, ab dem ich versucht habe, in die Ukraine zu kommen.

ENKE: Sie waren inzwischen öfter in der Ukraine. Was genau haben Sie dort getan?

VEIGEL: Ich war bislang zweimal in der Ukraine. Zu Beginn versuchte ich es über die Deutsche Ärztekammer

und das Auswärtige Amt. Ich hatte mich dort für eine Tätigkeit in einem Krankenhaus als Unfallchirurg gemeldet. Das hat aber nicht funktioniert.

Mit fortlaufendem Krieg und zunehmenden Eindrücken von Bildern und Berichten kam es dann, dass ich durch eine NGO in die Ukraine kam. Als es so weit war, wurde mir klar, dass ich mit dem Militär in unmittelbarer Frontnähe mit den verwundeten SoldatInnen arbeiten wollte. Beim ersten Mal haben wir das wie im Rettungsdienst mit einem Rettungswagen gemacht. Die SoldatInnen wurden uns mit einem Panzer direkt aus dem Schützengraben gebracht und wir haben sie dann übernommen. Beim zweiten Mal war ich an einem sogenannten Stabilisierungspunkt, also in einem vorgelagerten, kleinen Lazarett, in welchem die Verwundeten stabilisiert werden, bevor sie weitertransportiert werden.

ENKE: Sie haben sicher viel Schreckliches gesehen und erlebt. Welche Erfahrungen sind Ihnen besonders nahe gegangen?

VEIGEL: Mein erster Einsatz war im Juni und Juli 2023. Da haben wir einen sogenannten Medivac gefahren. Dabei fährt man für die Evakuierung dem Evakuierungspanzer entgegen, übernimmt auf freiem Feld die Verwundeten und fährt sie zum Stabilisierungspunkt. Wir hatten aufgrund des damals noch vorherrschenden starken Artilleriefeuers relativ wenige Verwundete und konnten diese kaum rausholen. Wir haben keine Schussverletzungen gesehen, was man sich vielleicht in einem Krieg nicht so vorstellt. Wir sahen hauptsächlich Granatsplitter- und Druckwellenverletzungen bei den PatientInnen. Beim zweiten Einsatz war ich 2024 im Stabilisierungspunkt. Da haben wir neben den Explosionsverletzungen und Verwundungen durch Splitter und Schrapnelle auch Minenverletzungen und Opfer von chemischen Kampfstoffen behandelt.

Die Ukraine war bereits in der Defensive. In relativer Frontnähe bekamen wir die Verwundeten direkt von der Front und haben sie so weit stabilisiert, dass sie direkt weitertransportiert werden konnten. Sprich, man versuchte, die kritischen Verletzungen direkt zu behandeln, sodass die PatientInnen den Weg ins weiterbehandelnde Krankenhaus überleben, da diese Krankenhäuser weiter entfernt sind.

Man sieht jeden Tag schlimme Verletzungen, wobei ich sagen muss, dass ich wenige Dinge sah, die ich nicht schon als Unfallchirurg gesehen hätte. Ein schwerer Motorradunfall sieht ähnlich aus wie das, was wir da behandelten. Wobei die Ursache natürlich eine ganz andere war. Das wird einem sehr schnell bewusst. Es war extrem herausfordernd in dieser Umgebung, in dieser Situation zu arbeiten, da ich es mir zuvor nicht gewohnt war, bei der Arbeit in akuter Lebensgefahr zu sein. Das ist dort einfach so. Da sind verschiedene Eindrücke: Die Welt um einen herum ist eine komplett andere als dieje-

nige, die wir hier in Deutschland kennen. Und das war auch das, was mich am nachhaltigsten geprägt hat.

Es gibt verschiedene Begebenheiten, die in Erinnerung bleiben: Eine war, als Leichen aus dem Graben geholt werden mussten. Wir haben diese aus dem Panzer übernommen. Weil ein Gewitter war, konnten die Drohnen nicht fliegen und die Artillerie nicht zielgenau schießen. Das ist schon nachhaltig prägend, wenn die Klappe hinten aufgeht und ein Berg von Leichen drin liegt. Wir haben sie rausgeholt, ins Leichenschauhaus gefahren und entkleidet, um sie zu identifizieren, was bei manchen gar nicht möglich war. Das ist so etwas, was einem bleibt.

Und es gehört zu diesem Job dazu, dass Menschen, die wir kennengelernt haben, mit denen wir viel gemacht haben, sterben. Sehr getroffen haben mich zwei Verluste: Einer ist Max, ein Freund von mir aus der Region Charkiv, mit dem wir sehr engen Kontakt hatten, viel kooperierten.

Der zweite schmerzhafteste Verlust war unsere Dolmetscherin Margarita, mit der ich praktisch alle unsere Einsätze beim ersten Mal gefahren bin. Sie kam gleichzeitig mit uns an und wir haben sie ausgebildet, mit ihr alle Tage verbracht; die gesamte Zeit, in der sie ausgebildet werden wollte. Sie hat ihren Job als Sanitäterin weitergemacht und ist dieses Jahr durch eine Drohne getötet worden. Damit muss man umgehen, dass man hier in Deutschland sicher lebt und arbeitet und die Freunde sterben in der Ukraine an der Front.

ENKE: Hier hört man immer wieder Stimmen, die dafür plädieren, keine Waffen an die Ukraine zu liefern. Wie sehen das Ihrem Eindruck nach die UkrainerInnen an der Front selbst?

VEIGEL: Ich habe eine sehr klare Meinung zu der Frage der Waffenlieferungen. Ich bin nach wie vor der Meinung, dass wir zu wenige Waffen schicken, denn weniger Waffen bedeuten mehr Tote und Verwundete auf der Seite der Ukraine. Das muss man sich klar machen. Ich kann Ihnen vielleicht ein Beispiel aus dem Jahr 2023 nennen. Das war die Zeit, als in Deutschland diskutiert wurde, ob die AmerikanerInnen Streumunition liefern sollten und vor allem die Stimmen aus der SPD völlig dagegen waren. In der Realität muss man sagen, dass die Russen genau in dieser Zeit jeden Tag mit solcher Munition geschossen und unsere Leute getroffen haben. Dann erscheint so eine Diskussion weltfremd und lächerlich. Wir müssen ihnen diejenige Unterstützung geben, die sie brauchen. Kämpfen werden sie mit oder ohne unsere Unterstützung. Deshalb sollten wir ihnen die Waffen schicken, die sie benötigen, um eine Chance zu haben, aus ihrer unsäglichen Situation so heil als möglich wieder herauszukommen. Die UkrainerInnen, die ich dort kennenlernte, sehen das genauso. Allerdings ist mein Eindruck natürlich auch gefiltert, da ich nur mit dem Militär zu tun hatte. Aber für sie gibt es keine Alternati-

ve, als weiterzukämpfen. Diese sogenannten Friedensverhandlungen und einen Frieden mit Russland zu diesen Bedingungen sehen sie nicht als Option. Sie werden kämpfen, bis es nicht mehr geht. Und mit unserer Hilfe kann ihnen das viel besser gelingen.

ENKE: Sie haben ja unterdessen eine Spendeninitiative ins Leben gerufen. Wofür werden die Spenden ausgegeben?

VEIGEL: Ich habe nach dem ersten Einsatz begonnen, medizinisches Material zu sammeln. Dann habe ich durch eine mehr oder weniger glückliche Fügung die Chance gehabt, in einem Podcast (siehe oben) sprechen zu können, der eine große Reichweite hat. Danach begann ich, größere Mengen Material für die SanitäterInnen, mit denen ich in der Ukraine zusammengearbeitet hatte, einzukaufen. Das mache ich nun seit meiner Rückkehr aus dem ersten Einsatz. Nebenbei sammle ich immer noch medizinisches Material. Auch abgelaufenes Material, das wir vom Katastrophenschutz oder sonst wo herkriegten, das aber immer noch gut ist für die Front. Da gibt es kein Verfallsdatum. Einen sterilen Wundverband im Schützengraben steril anzulegen ist nicht möglich. Deswegen ist das erst einmal völlig egal. Eine riesige Materialquelle sind zum Beispiel abgelaufene PKW-Verbandskästen. Die können wir ausschachten, und da gehen große Mengen rüber.

Von den Spendengeldern kaufen wir das teure Material. So zum Beispiel Abbindungen, damit Menschen, die Arme und Beine verloren haben, nicht verbluten. Oder spezielle Verbände, die man im militärischen Umfeld braucht und anwendet, um größere, stark blutende Wunden oder Verbrennungen versorgen zu können. Das ist alles ziemlich teuer. Mit den Spenden, die ich bekomme, kann ich große Mengen kaufen und sehr viele Einheiten versorgen. Diese Initiative habe ich, wie gesagt, nach dem Tod von Max nach ihm benannt: «For Max». Inzwischen sind wir im Kriegsgebiet relativ bekannt, so dass wir viele Anfragen bekommen und den gemeldeten Bedarf überhaupt nicht mehr decken können. Leider mussten wir nun anfangen zu sortieren, wer etwas bekommt. Gebraucht wird das Material überall.

Wir kauften auf Anfragen der 3. Sturmbrigade hin, mit der ich am Anfang zusammengearbeitet habe, zusätzlich spezielle Dinge. Die SoldatInnen bekommen zwar Schutzwesten, doch schützen diese im Endeffekt nur den Rumpf. Man kann allerdings Schutzelemente dazukaufen, für die Schulter, die Leiste, den Genitalbereich und solche, die das Gesäß zusätzlich schützen. Davon kauften wir so viel wie möglich. Doch das ist teures Material und nicht so leicht zu finanzieren. Besonders der Gesäßschutz. Einmal, als ich das Geld überwiesen hatte, ist das Material sogleich gekauft worden und zwei Tage später bekam ich ein Bild, wie das Ding funktioniert hat. Nämlich so, dass Splitter in der Platte drinsteckten und nicht im Menschen, der sie getragen hatte. →



Schwere Brustkorbverletzung eines Soldaten mit Versorgung für den Weitertransport, Donbass 2024

ENKE: Welche Art von humaner Unterstützung benötigen die Menschen besonders und inwiefern nützt es den Betroffenen konkret?

VEIGEL: Wir haben eine Zeit lang Drohnenstörsender für Rettungsfahrzeuge gekauft, die anfänglich um die 600 Euro gekostet haben. Der Preis Störsender mit demselben Zweck stieg aufgrund der zunehmenden Komplexität auf 6500 Euro an. Diese können wir nun nicht mehr in großer Menge beschaffen. Zudem ist es so, dass diese Störsender bei Glasfaserdrohnen nicht mehr funktionieren. Sie stören natürlich noch, aber die Glasfaserdrohnen lassen sich nicht stören. Zwischendurch kauften wir Drohnenendetektoren. Damit kann man das Signal einer Drohne abfangen und sieht auf einem Videobildschirm, was die Drohne sieht. Man kann also quasi sehen, wie die Drohne, die in der Nähe ist, auf einen zufliegt und noch reagieren, bevor sie einschlägt. Aber mit dem Auftreten der Glasfaserdrohnen ist das alles nicht mehr so effektiv wie zuvor.

In großer Menge haben wir zudem Schleiftragen angeschafft, auf die man Verwundete legen kann. Damit kann man die Verwundeten leichter aus den Schützengräben ziehen. Das sind ukrainische Produkte. Sie sind verhältnismäßig günstig und werden direkt ausgeliefert. Die Finanzierung übernehme ich, und die Firma liefert. Auch Starlink haben wir schon finanziert. Damit kommunizieren die einzelnen medizinischen Einheiten, um die Behandlung zu optimieren.

ENKE: Der Name dieser Zeitschrift ist «LQ», ein Kurzwort für Lebensqualität. Was bedeutete Lebensqualität für Sie

während Ihrer Einsätze und was glauben Sie, würden ukrainische FrontsoldatInnen darauf antworten?

VEIGEL: Wenn ich jetzt mal mich und meinen Einsatz nehme, dann war Lebensqualität für mich, in unserer Unterkunft im Donbas das «normale» Leben zu genießen. Wir sind zum Arbeiten zur Schicht gefahren, wie ich das auch hier mache. Wir sind morgens losgefahren zum Wartepunkt, und waren dann mitten im Krieg. Das heißt, man hört und spürt das eingehende und ausgehende Artilleriefeuer, Panzer, die zur Front fahren, und Tiefflieger, die Raketen in Richtung der feindlichen Stellungen feuern. Das ist etwas, das man schwer beschreiben kann – ein bisschen wie im Film, nur real. Abends nach Schichtende sind wir wieder zurückgefahren und waren dort in einer relativ friedlichen Umgebung. Und da gewinnen so kleine Sachen wie eine Dusche schon wirklich an Qualität. Es ist Lebensqualität, wenn man einen guten Kaffee bekommt. Man lernt Dinge mehr zu schätzen, die hier völlig selbstverständlich sind. Und das, obwohl im Donbas täglich Luftalarm ist und die Stadt, in der man sich befindet, rund um die Uhr unter Beschuss steht.

Ich glaube, was die Männer und Frauen in den Schützengräben angeht, ist für sie Lebensqualität alles, was das Leben dort erträglicher macht. Warme Schlafsäcke, Hygieneartikel und Nahrungsmittel wie Instantnudeln oder Kaffee. Wir haben zum Beispiel schon Trockenduschen gekauft. Das ist viel Lebensqualität, wenn sie sich einfach mal sauber machen können. Oder ein Nudelgericht oder einen Proteinriegel essen können. Wir schicken Schlafsäcke und Decken an die Front, einfach alles, was wir kriegen können. Im Winter ist es nur schon Lebensqualität, wenn man nicht mehr frieren muss. Im Donbas herrschen im Winter Temperaturen von minus 20 bis minus 30 Grad.

Lebensqualität können aber auch scheinbare Kleinigkeiten sein. Wir haben Bilder von ukrainischen Kindern in Deutschland bekommen. Diese sind in Deutschland, haben aber sehr oft Verwandte, die in der Ukraine kämpfen. Das sind herzerreißende Bilder, meist mit ukrainischer Fahne, auf die eine Erst- oder Zweitklässlerin beispielsweise eine Soldatin gemalt und auf ukrainisch «Danke» und «Ehre der Ukraine» draufgeschrieben hat. Es ist für SoldatInnen etwas ganz Besonderes, wenn sie so etwas bekommen. Das ist so ein helles Licht im dunklen Graben. Diese Bilder vermitteln, dass an sie gedacht wird und dass die Kinder, die sie gemalt haben, in Sicherheit sind.

ENKE: Welche Motivation treibt Sie an, sich vom Erlebten nicht «erdrücken» zu lassen, ja sich sogar erneut hineinzu bewegen?

VEIGEL: Es ist so, dass ich etwas verändern kann. Sprich, wenn ich dorthin fahre, dann ist das nicht so, dass ich heldenmäßig jeden Tag Menschen rette. Aber ich kann

Wissen vermitteln. Ich kann die Leute behandeln und in dem Moment, in dem ich da bin, muss keine ukrainische SoldatIn meine Arbeit machen. Das kann heißen, dass eine ÄrztIn oder SanitäterIn auch einmal frei hat und etwas anderes machen kann. Ich habe bei meinen Einsätzen unfassbar tolle Menschen getroffen, die Unglaubliches leisten. Manche dieser Männer und Frauen machen den Job seit dreieinhalb Jahren. Ich bin nach drei bis vier Wochen jeweils wieder zu Hause.

Und ich halte das, was die UkrainerInnen dort leisten, für so unterstützenswert, dass ich auch mit dem Wissen, worauf ich mich einlasse, ein zweites Mal hingefahren bin. Beim ersten Mal war es noch etwas mysteriös: Was mache ich da? Wo gehe ich hin? Wie wird das sein? Beim zweiten Mal war es aber relativ klar, was ich da mache und worauf ich mich einlasse. Aber es war für mich völlig fraglos, dass ich, wenn ich es irgendwie hinkriege, wieder dorthin fahre. Und ich würde auch ein drittes Mal fahren, wenn es möglich wäre.

ENKE: Wie schaffen Sie es, trotz der Umstände zuversichtlich zu bleiben?

VEIGEL: Die Zuversicht behalte ich, weil ich gesehen habe, was die Menschen dort an der Front leisten. Wie sie das machen und mit welcher unbeschreiblicher Motivation. Und ich bin zuversichtlich, weil ich das Gefühl habe, dass zumindest die entscheidenden Menschen in Deutschland langsam verstehen, was da passiert und was da auf dem Spiel steht. Wenn man den Spruch «Nie wieder Krieg!» sagt, dann muss man sagen: «Nie wieder ist jetzt!». Wenn ihr etwas gegen diesen gelebten russischen Imperialismus unternehmen wollt, dann kommt ins Tun. Russland hat die Ukraine angegriffen und führt seitdem Krieg gegen das europäische Land; vor unserer Haustüre passiert etwas, das in Europa in den letzten Jahren für viele zunehmend unvorstellbar schien. Zwar wird in vielen Talkshows darüber gesprochen und lamentiert. Ich habe aber nicht das Gefühl, dass das Ausmaß dessen, was in der Ukraine passiert, von allen auch verstanden wurde.

Meines Erachtens gestaltet sich die Situation so: Solange die Ukrainer für uns im Schützengraben stehen und liegen, haben wir das Problem nicht vor unserer Haustür. Und das tun sie. Wenn wir ihnen helfen – und ich habe das Gefühl, es läuft so langsam aber sicher an –, dann werden sie das auch schaffen. Das gibt mir Zuversicht. Denn die Alternative wäre zu furchtbar, um sie sich vorzustellen.

ENKE: Ich möchte mich bei Ihnen, Herr Veigel, bedanken für dieses höchst spannende Interview, das den LeserInnen der «LQ» einen Einblick in dieses brandaktuelle, schreckliche Thema ermöglichte.

«Für Max»

Wenn Sie als LeserIn Bastian Veigels Initiative «Für Max» unterstützen möchten, so können Sie das unter Angabe der folgenden Kontodaten tun:

Spendenkonto: ToContinue/For Max
Sparkasse Zollernalb: IBAN DE27 6535 1260 0134 0681 14
BIC SOLADES1BAL

Verwendungszweck: For Max
Für eine Spendenbescheinigung geben Sie bitte Ihre Adresse im Verwendungszweck an.

GEDANKEN ZUM SCHLUSS. Gerne möchte ich dem Interview noch ein paar eigene Gedanken folgen lassen. Russland attackiert mit Drohnen und Raketen nahezu täglich gezielt die ukrainische Zivilgesellschaft. Die ukrainischen Streitkräfte tun dies nicht. Unterdessen ist nachgewiesen, dass Russland auch chemische Kampfstoffe einsetzt. Der Europäische Menschenrechtsgerichtshof hat Russland am Mittwoch, dem 9. Juli 2025, wegen zahlreicher Menschenrechtsverletzungen wie Folter, Erschießung von Kriegsgefangenen, Verschleppung von Kindern aus besetzten Gebieten und deren Freigabe zur Adoption, Zwangsarbeit, Plünderungen und illegaler sowie willkürlicher Inhaftierungen angeklagt. Es kommt zu unzähligen Vergewaltigungen und zu Folter von Zivilisten in sogenannten Filtrationslagern. Zudem betreibt das Land stete und gezielte Desinformation; so ist es nicht immer leicht zu unterscheiden, was Propaganda ist und was der Realität entspricht. ●



DR. BASTIAN VEIGEL
ist Unfallchirurg und
Notfallmediziner. Er ist in
Süddeutschland als Notarzt
tätig.



AXEL ENKE
ist Kinaesthetics-Trainer
und -Ausbilder. Er ist auch
Philosophischer Praktiker
(BV-PP).

LQ



kinaesthetics – zirkuläres denken – lebensqualität

In der Zeitschrift LQ können die LeserInnen am Knowhow teilhaben, das Kinaesthetics-AnwenderInnen und Kinaesthetics-TrainerInnen in zahllosen Projekten und im Praxisalltag gesammelt haben. Ergebnisse aus der Forschung und Entwicklung werden hier in verständlicher Art und Weise zugänglich gemacht. Es wird zusammengeführt. Es wird auseinander dividiert. Unterschiede werden deutlich gemacht. Neu entdeckte Sachverhalte werden dargestellt und beleuchtet. Fragen werden gestellt. Geschichten werden erzählt.

Die LQ leistet einen Beitrag zum gemeinsamen analogen und digitalen Lernen.

Bestellen Sie die Zeitschrift LQ unter www.verlag-lq.net oder per Post

verlag lebensqualität
nordring 20
ch-8854 siebnen

verlag@pro-lq.net
www.verlag-lq.net
+41 55 450 25 10



Print-Ausgaben plus Zugang zur Online-Plattform



Bestellung Abonnement LQ – kinaesthetics – zirkuläres denken – lebensqualität

Ich schenke lebensqualität

- ☐ mir selbst
☐ einer anderen Person

Meine Adresse:

Vorname _____

Name _____

Firma _____

Adresse _____

PLZ _____ Ort _____

Land _____

eMail _____

Geschenkabonnement für:

Vorname _____

Name _____

Firma _____

Adresse _____

PLZ _____ Ort _____

Land _____

eMail _____